

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 4

Salzgitter-Lebenstedt, April 1968

19. Jahrgang

## Christ ist erstanden!

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“  
Markus 16, 3

Es wird hier und dort verlangt, die Vertriebenen und Flüchtlinge sollten in ihren Publikationen endlich von der Vergangenheit abrücken. Man verstehe zwar, so wird argumentiert, daß bis zu einem gewissen Grade die Fixierung der Vergangenheit notwendig gewesen sei, aber nun sollte man doch endlich in die Zukunft schauen, sich allein dem Kommenden zuwenden, das werdende mitgestalten.

Es ist anzunehmen, daß die Publikationen der Hilfskomitees und der Landsmannschaften manchen Tagespolitikern unbehaglich sind, zumal die öffentlichen Meinungsmacher mehr oder weniger bewußt einseitig informieren, so in dem Stile: „Lieber einen Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach.“

Nur stimmt es überhaupt nicht, daß die Hilfskomitees und die Landsmannschaften lediglich zurückschauen bzw. -geschaut haben. Allerdings sind sie nicht so leichtsinnig, den Boden unter den Füßen zu verlieren bzw. aufzugeben, wie es diejenigen „Landsleute“ tun, die sich mit dem Wohlstandsstatus begnügen.

Nun nimmt das Unbehagen allenthalben — trotz oder wegen des Wohlstandes — zu, denn jeder einsichtige Mensch begreift, mit Wohlstandsidealismen, wie sie in allen Himmelsrichtungen propagiert werden, ist es nicht länger getan. Mit solchen Parolen kann man nicht einmal der heutigen Jugend mehr kommen, viel weniger den Menschen, welche die Zeit zwischen den zwei Weltkriegen bewußt erlebt haben.

Was sollen nun Christenmenschen in solcher Umbruchzeit tun? Woran sollen wir uns orientieren? Nun, wie sollten wohl den fragen, welcher „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ ist, Jesum Christus. Jesus widerstand nämlich der Verlockung des Um-jeden-Preis-Wohlstandes mit der uralten Erkenntnis: „... der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“

Es endet zwar Jesu Leben „von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ zunächst am Kreuz und im Felsengrab. Und wenn es auch das Erbgrabnis eines reichen und angesehenen Mannes, des Joseph von Arimathia, war, so ändert es doch nichts an der Tatsache, daß Jesus, der auf Gottes Wort hin lebte, zunächst scheiterte.

Wie gesagt, was übrig blieb, war ein fremdes Grab mit einem Leichnam und einem schweren Verschußstein. All die

Hoffnungen, Erwartungen, Verheißungen waren dahin. Es blieb ein verängstet Häuflein zurück, wie so oft in der Geschichte. Und dieses Häuflein wußte damals weder aus noch ein. Unsäglich traurig, aber nicht tatenlos waren sie; zumindest die Frauen. Sie gehen zum Grabe. Dankbare Herzen tun etwas. Sie wollen dem scheinbar Gescheiterten wenigstens in pietätvoller Weise das angeeignet lassen, was man gewöhnlich bereits vor der Bestattung tut.

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ — diese Frage ist doch berechtigt, wenn man aus dem Gefühl heraus handelt, wenn man so voller Schmerz und Trauer war, daß man den Stein vergrub. Und es gehört Mut dazu, am dritten Tage nach der Bestattung einen Leichnam in jenen Breitengraden aufzusuchen.

Und was die Frauen dann finden, was sie zitternd erleben, was sie voller Entsetzen verkünden, das war keinswegs ein Erlebnis mit einem verwesenden Leichnam, sondern der auferstandene Jesus von Nazareth. Nicht der Leichnam, sondern der Auferstandene bringt die Frauen aus der Fassung. Auch heute noch.

Was viele Menschen — auch unter den Vertriebenen und Flüchtlingen — nicht begreifen können, geschieht in diesen Monaten. Es muß zunächst daran erinnert

werden, daß vor längerer Zeit hier bedeutet worden ist, daß wir es noch erleben werden, wie es sehr wir den letzten Krieg verloren haben. Und doch ist das Wichtigste nicht verloren, denn Jesus Christus ist lebendig. Das gilt auch hinsichtlich unserer Beziehungen zu den östlichen Nachbarn.

Das Verhältnis unseres Volkes zu den östlichen Völkern ist weder so in Ordnung zu bringen, wie es manche Menschen meinen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Noch ist das Verhältnis so zu regeln, daß man sagt, daß sei doch alles ganz und gar vorbei, das — mit der ostdeutschen Heimat u. ä. m.

Es gibt nämlich noch eine dritte Möglichkeit. Sie ist uns von dem gewissen, der da nicht im Grabe geblieben ist, von Jesus Christus. Seine Todesnot und sein Ostersieg dienen und dienen immer noch auch der Versöhnung unter den Menschen und Völkern. Sein Wort, das da lebendig ist, und es ist an alle, nicht nur an das deutsche Volk, gerichtet, lautet nach wie vor: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele.“

Wenn die evangelische und die römisch-katholische Christenheit, wie in Ansätzen und grundsätzlich bereits geschehen, sich über Demarkationslinien und Grenzen hinweg die Hand zur Versöhnung reichen, dann ist das geschehen, was zum Frieden und zum Zusammenleben dient, zumal



Auch in der alten Heimat kehrt langsam der Frühling ein. Blick vom Kauener „Grünen Berg“ auf eines der Villenviertel der Stadt.

# Vietnam ist gar nicht so weit von uns entfernt

Ein Bild vom Kriegsschauplatz in Vietnam brachte mir schlagartig längst vergangene Kindheitserinnerungen ins Gedächtnis und läßt mich nicht mehr los. Es ist kein Anblick von zerstörten Häusern, von Toten und Verwundeten; dergleichen hatte ich im letzten Kriege genug gesehen und mich an den Anblick gewöhnt. Nein, es war „nur“ ein weinendes Kind, das am Halse der vor Angst schreienden Mutter hing. Plötzlich vermeinte ich, den Klang der pfeifenden Granaten wieder zu vernehmen, das Weinen meines kleinen Brüderchens und das angsterfüllte Rufen meiner Mutter.

Es war im Ersten Weltkrieg 1915. Eine kleine deutsche Fliegerbombe hatte in der damals stark befestigten russischen Festung Kowno das Pflaster einer Straße aufgerissen und ein an der Straße stehendes Holzhaus beschädigt. Ich war gerade dabei, die von den Splintern verursachten Löcher zu zählen. Plötzlich fühlte ich einen harten Griff an der Schulter. Mein Vater stand hinter mir — und ein handfestes Strafgericht folgte. Schon flossen meine ersten „Kriegstränen“, es sollten leider nicht die letzten sein. Wie ungerecht erschien mir da die Welt; ich hatte doch bestimmt keine Schuld an den Zerstörungen am Gebäude.

Mein Vater hatte kein Verständnis für meine Beteuerungen, sondern zerrte mich hastig nach Hause. Dort fielen mir vor allem die gepackten Koffer auf und — die verweinten Augen meiner Mutter. Eilig rannten meine Eltern hin und her. Schon wieder war ich allein im Wege und begab mich auf den Hof, wo russische Soldaten in Reih und Glied standen — und warteten. Mir machte es Spaß, mein Konterfei auf den blanken Koppelschlössern der Soldaten zu betrachten, höher reichte mein Horizont noch nicht hinauf. Die Soldaten schienen ihre Freude an dem neugierigen Knaben zu finden, die Offiziere hatten wohl im Augenblick andere Sorgen, als sich um diese Belästigungen zu kümmern. Bald schon wurde ich abgeholt und hörte noch von weitem den Anfang der mir damals vertraut gewordenen Melodie: „Gott erhalte den Zaren.“

Kowno stand in Flammen. Über ein Holzbrücklein am Torweg unter dem späteren Kino „Oasa“ polterte der störrische Gaul des jüdischen Metzgermeisters und zog hinter sich ein zerbrechliches, einachsiges Wägelchen. Meine Mutter, mein Brüderchen Emil, das soeben das Gehen erlernt hatte, und ich wurden hinaufgehoben, hilfreiche Hände reichten noch Gepäck nach. „Ihr könntes es vielleicht unterwegs noch brauchen!“ Meine Mutter zögerte, der Kutscher mahnte zur Eile — und schon ging es fort. Wir fuhren durch die Keistuschiostraße. Prasselnd schlugen uns an der Ecke die Flammen aus den Fen-

stern der Kommandantur entgegen. Der Kutscher hieb auf das Pferd ein, wir aber mußten uns mit aller Kraft am Wagengrande festhalten, um nicht aus dem über verstreuten Hausrat schwankenden Wagen hinausgeworfen zu werden. Offensichtlich war es der Fluchtweg vieler Menschen, die sich des lästigen Ballastes entledigt hatten. Meine Mutter schrie dem Kutscher zu, er solle umdrehen, sie wolle zurück, das Pferd scheute vor den Flammen und dem sengenden Windstoß, das Wägelchen drohte auseinanderzubrechen. Unharmberzig hieb der Kutscher auf das Tier ein und zwang es zum Weiterhasten.

Wie wir die Stadt verlassen haben, weiß ich nicht mehr. Es wurde stiller auf den Straßen, der Wald nahm uns auf. Die Nacht verbrachten wir im Wald Dickicht, frierend, wartend. Beim Morgengrauen schritt der Kutscher widerwillig den Gaul an: der Mann fühlte sich an seiner persönlichen Flucht durch uns behindert.

Kaum saßen wir alle im Wagen, da jaulten Granaten über unsere Köpfe. Der Gaul wieherte vor Schreck, stellte sich auf die Hinterbeine, warf das schwankende Gefährt hin und her. Der Anblick der vor Angst schreienden Mutter mit dem weinenden Brüderchen am Halse wurde zum Albtraum meiner Jugendjahre, er ist mir zum Sinnbild der Angst geworden.

Auf die Straße durften wir nicht mehr hinaus, denn da flüchteten russische Soldaten. So blieben wir am Waldestrand stehen und warteten geduldig auf eine Lücke in dem nicht endenwollenden Strom der Flüchtenden. Einige Soldaten kamen für ein paar Augenblicke heran, beruhigten das Pferd, sprachen uns gut zu. Die Mutter hatte uns aber streng verboten, auch nur ein Wort zu äußern, wir sprachen doch kein Russisch, und das erste deutsche Wort hätte uns in Lebensgefahr bringen können.

Wir mußten auf Waldwegen weiterflüchten. Ich weiß nicht, ob wir schon weit gekommen waren, jedenfalls umgaben uns plötzlich deutsche Soldaten. Der Kutscher war wie vom Erdboden verschluckt. Die Verständigung mit den Landsern war bald hergestellt: das Pferd bekam Würfelzucker, wir Buben auch. Vor allem wollten die Soldaten herausfinden, wieso wir Kleinen hier in Rußland so gut deutsch sprachen — für eine Schule wären wir noch viel zu jung.

Geduldig warteten wir auf den Kutscher, doch er kam nicht wieder. Abends piffen wieder Granaten, aber schon entfernter, dann kamen etliche Soldaten vorbei, mal deutsche, mal russische: wir waren immer noch im Niemandsland zwischen den Fronten. Nachts hörten wir, wie das Schießen sich immer weiter von uns entfernte, doch die Angst wollte nicht weichen. Morgens waren russische Soldaten da. Sie halfen, das Pferd, das am Abend vorher von deutschen Soldaten versorgt worden war, anzuspinnen, ermunterten es zum Ziehen. Der Gaul aber bockte. Da hob ein Soldat das Gewehr und wollte ihm mit dem Kolben eins versetzen. Nur das Schreien und Bitten meiner Mutter hielt den Soldaten von dieser „Hilfeleistung“ ab. Endlich fand er einen geeigneten Knüppel und reichte ihn meiner Mutter; sie aber fürchtete sich, den zu benutzen, ein nochmaliges Bocken des Gauls hätte uns aus dem Wagen schleu-

dern können. Schließlich reagierte der Gaul auf gütliches Zureden, Schnalzen und ständiges Ziehen an den Zügeln. Wir fuhren wieder, das war schon sehr beruhigend. Wir mußten doch so oder so auf Menschen stoßen!

Ob wir lange unterwegs gewesen sind, weiß ich nicht mehr. Ein polnischer Bauernhof ist mir noch gut in Erinnerung. In der Mitte des Hofes stand ein Ziehbrunnen. Zwei lange Bretter bildeten eine Rinne zum Wassertrog, aus dem täglich die Pferde tranken. Die großen Buben des Bauern schüttelten aus geöffneten Patronen Schießpulver in die Traufe und häuften am Ende derselben den Inhalt von vielen Patronen. Auch ich durfte bei diesem „Spiel“ mitmachen, manchmal sogar das Pulver entzünden. Dann sahen wir die Flamme zischend immer weiterreiten, versteckten uns vorsorglich hinter Brettern und Ackergerät und freuten uns, wenn ein fürchterlicher Knall unsere Mühe belohnte. An die Gefahren solcher Beschäftigung dachten wir natürlich nicht.

Unsere Flucht dauerte nicht sehr lange; es sprach sich bald herum, daß die Züge schon wieder verkehrten. Mutter verschenkte Pferd, Wagen und alles, was wir gerettet hatten, für Eisenbahnkarten nach Wilna. Von dort holte uns der Vater ab.

Jahre bitterer Not folgten. Die Lebensmittel waren knapp, Kleider kaum zu beschaffen. Trotzdem wuchsen wir heran, erhielten unsere Ausbildung, erlernten einen Beruf. Es bedurfte nicht einmal einer Zeitspanne von zwei Jahrzehnten, da mußten wir sogar das Kriegshandwerk erlernen: im grünen Rock der litauischen Armee genügten wir unserer Wehrpflicht.

Der Friede dauerte leider nicht lange; wieder fielen Bomben. Dieses Mal zählte ich noch keine Treffer, denn der Kriegsschauplatz war noch weit — in Polen. Wir folgten dem Rufe des Reiches und meldeten uns zur Umsiedlung. Erinnern sich unsere Kinder noch an die alte Heimat? Ja, an den großen Hund, seinen Spielkameraden, kann sich mein Ältester noch entsinnen, sonst ist ihm alles entfallen — er war ja noch so jung. Ihm und vielen anderen wurde unser Ansiedlungsort Schröttersburg (heute wieder Plock an der Weichsel) zur Heimatstadt. Während wir Männer im grauen Rock der deutschen Wehrmacht in aller Herren Länder standen, fanden unsere Kinder nur zum Teil die notwendige Geborgenheit am schönen Weichselufer, denn auch in Schröttersburg war Krieg. Und wieder bildet der Krieg das erste unvergeßliche Erlebnis im Bewußtsein eines jungen Menschen und belastet ihn auf seinem Lebenswege.

Viele Jahre später, schon nach dem Zusammenbruch und der Flucht, berichtete mein Sohn:

„Am rechten Weichselufer hoben Soldaten Flakstellungen aus. Dabei stießen sie auf die Grabanlagen eines alten Friedhofes. Die ausgegrabenen Schädel und andere Knochen legten sie zur Seite. Plötzlich wurden die Soldaten zu einer Übung abgerufen. Wir Buben, ich war mit fünf Jahren der jüngste Pimpf unter ihnen, machten uns einen Spaß daraus, die Schädel den Berg hinabzukollern, daß sie unten auf der Straße die Vorübergehenden in Schrecken versetzten. Immer, wenn ein würdiger Herr vorüberkam oder ein altes Müt-

## Schluß von Seite 1

die Christen aller Schattierungen durch die Auferstehung Christi eine gemeinsame ewige Heimat haben.

Und so weist uns der Monatsspruch „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ letztlich doch nur auf den hin, der unser aller Herr und Heiland ist, Jesus Christus. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

# In des Lesers eigener Sache!

Professor Julian Graurogkas

(1885—1968)

Ab Januar 1968 gibt es eine neue Postzeitungsordnung. Sie ist so kompliziert, daß mit ihr nur Verlage arbeiten können, die das Geld haben, Postversandfachleute zu beschäftigen. Die „Heimatstimme“ kann sich das nicht leisten!

Um unser Blättchen trotzdem am Leben zu erhalten, gab es für uns nur die Möglichkeit, den Postzeitungsdienst abzubauen bzw. mit der Zeit ganz einzustellen und zum einfachen, übersichtlichen Versand per Streifbandbezug überzugehen.

Wir hatten unsere Leser darum in der Weihnachtsnummer ausdrücklich gebeten, dem Briefträger kein Geld zu geben und sich bei uns, also der Redaktion, als Streifbandbezieher anzumelden.

Ein Teil der Bezieher, der intelligenter, hat das auch getan und bekommt die Zeitung jetzt im Umschlag zugesandt.

Ein anderer Teil rührte sich nicht. Er hat damit am allerwenigsten Interesse bekundet, die „Heimatstimme“ am Leben zu erhalten.

Ein dritter Teil meldete sich als Streifbandbezieher an, mißachtete aber unsere Bitte, dem Briefträger kein Geld zu geben und schimpft jetzt ausgerechnet auf die Redaktion, daß er jetzt zwei Exemplare bekommt; eines, das er bei der Redaktion bestellt hat, ein anderes, das er bei der Post bestellt hat, indem er dem Briefträger, entgegen unserer Bitte, Geld gegeben hat!

Um ein für allemal Klarheit zu schaffen, erklären wir hiermit in aller Deutlichkeit: Wir versenden von uns aus nur per Streifband. Wer dem Briefträger Geld gibt, bestellt damit die Zeitung direkt bei der Post und handelt auf eigene Faust. Wenn dabei etwas schief geht, können wir ihm nicht helfen und er möge uns mit seiner „Kritik“ bitte verschonen!

Wir können es bis auf weiteres nicht verhindern, daß die Post so viele Exemplare anfordert wie bei ihr bestellt werden, wir arbeiten aber darauf hin, daß es in Zukunft nur noch den einfachen und übersichtlichen Streifbandbezug gibt. Nur für diesen können wir die Gewähr übernehmen, daß er reibungslos und ohne Ärger funktioniert.

Wir können bei der Post keinen Postbezug kündigen, wenn der Bezieher selber ihn aufrechterhält, indem er unsere Bitte mißachtet und dem Briefträger nun doch Geld gibt!

Eine Verrechnung zwischen Postbezug und Streifbandbezug ist leider nicht möglich. Das wäre ungefähr ähnlich dem, wenn man von der Kirche verlangte, sie möge den Groschen, den man in den Kollektenklingelbeutel getan hat, wieder herausklauben und als Kirchensteuer verrechnen.

Schluß von Seite 2

terchen vorbeischlurft, rollte ein Schädel den Abhang hinab — den Leuten vor die Füße. Wir konnten uns kaum halten vor heimlichem Gekicher.

So hatten wir es schon eine gute Weile getrieben, und ich lag gerade mit einem Schädel in der Hand auf der Lauer. Plötzlich ertönte hinter mir eine Männerstimme. Ich schaute mich um — fort waren alle meine Kameraden — ein alter Herr stand mit dem Stock in der Hand hinter mir. An ein Fortlaufen war nicht mehr zu denken, also stand ich auf und grüßte höflich. Der alte Herr, ich glaube gar, es war der polnische Pfarrer, fragte mich freundlich, ob ich denn nicht wüßte, daß ich etwas Schlechtes tue. Dann bat er mich, mit den Gebeinen der Toten nicht mehr zu spielen. Ich versprach es und hielt mein Wort.“

Nun sind wieder Jahre vergangen. Mein Bruder, der schon so früh die Granaten zu fürchten gelernt hatte, fiel in den letzten Tagen des Krieges auf dem Balkan, meine Söhne sind schon erwachsen und verheiratet. Eine neue Generation wächst heran.

Wird dieser neuen Generation aber nicht schon wieder eine Bombe, eine Flucht, das Spiel mit Pulver oder gar eine Grabschändung den ersten nachhaltigen Eindruck für das Leben bilden? Auf den Schultern der Kleinen und der Mütter liegt in jedem Kriege wohl die Hauptlast. Lernen denn die Großen dieser Erde nie aus? Die haben wohl das Jaulen der Granaten, die würgende Angst einer Flucht, den Alpdruck schrecklicher Kindheitserinnerungen nie erdulden müssen, sonst müßten sie ja den Krieg meiden wie die Pest. Ja, Vietnam ist uns allen, die so mancherlei Kriegsnöte kennengelernt haben, sehr, sehr nahe . . . Georg Butzke

Ein warmer Freund der Litauendeutschen, der ehemalige Leiter der „Höheren Technischen Schule“ und Professor für theoretische Mechanik an der Universität Kaunas, ist am 10. Februar d. J. in einem Krankenhaus in Cleveland in den USA an einer Lungenentzündung verstorben. Unsere Landsleute, die Zöglinge der Anstalt an der Micevicius gatve oder Studenten der Technologischen Fakultät waren, äußerten sich stets mit Hochachtung und Sympathie über den wohlwollenden, immer sachlich und gerecht urteilenden Hochschullehrer. Besonders geschätzt wurden seine Vorlesungen über Albert Einsteins Relativitätstheorie. Für das Labor der „A. Technikos Mokykla“ hatte Prof. Graurogkas einen von ihm erdachten Demonstrationsapparat konstruiert, der es erlaubte, die Stabilisierung eines auf See befindlichen, von Wellen umspülten Schiffskörpers mittels eingebauter Kreisel im Experimentierraum genau zu berechnen. In den Vereinigten Staaten ist dieser originelle Apparat als Lehrmittel später patentiert worden. In der Zeit der deutschen Besetzung übte Prof. Graurogkas noch die Pflichten des Rektors der Universität aus. Im Sommer 1944 kam er mit seiner Familie nach Königsberg und von dort nach Duderstadt im Eichsfeld, später nach Detmold, wo eine größere litauische Kolonie bestand. Die naturwissenschaftliche Sektion der Göttinger Philosophischen Fakultät interessierte sich lebhaft für die Stabilisierungsprobleme, die auch für die Luftschiffahrt von Bedeutung waren, und bat Prof. Graurogkas um einen diesbezüglichen wissenschaftlichen Vortrag, der im Winter 1945/46 stattfand und mit großem Beifall vom Auditorium aufgenommen wurde. Bald danach wanderte Prof. Graurogkas nach den Vereinigten Staaten aus, wo er vor etwa 20 Jahren in Cleveland eine neue Heimat fand.

Der in seinen Jugendjahren zur Sozialdemokratie neigende Gelehrte näherte sich unter dem Einfluß seiner religionsphilosophischen Gedankengänge mit den Jahren immer stärker der katholischen Theologie. Auf philosophischem Gebiet interessierte er sich für die Systeme der russischen Denker Wladimir Solowjew und Nikolaj Losskij. Eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit den Problemen der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und des Daseins Gottes befaßten, veröffentlichte Prof. Graurogkas in litauischen Zeitschriften in den USA.

Ein weiter Kreis von ehemaligen Freunden und Kollegen trauert heute um den menschlich so warmherzigen Landsmann, auch wir Litauendeutschen wollen sein Andenken in hohen Ehren halten.

J. Str.

## Humor im heutigen Litauen

Zu einem Kindergarten kommt ein arbeitsuchendes Mädchen und bittet eingestellt zu werden.

„Lieben Sie denn Kinder?“ fragt die Leiterin des Kindergartens.

„Sehr.“

„Wie wollen Sie das beweisen?“

„Ich habe noch niemals geheiratet, habe aber schon drei Kinder.“

Aus „Suota“

# Sind die Vertriebenen nicht mehr zu halten?

Der Bericht der Bundesregierung „zur Lage der Nation“ vor dem Bundestag hat bekanntlich ein unterschiedliches Echo gefunden. Daß die Parteien der Großen Koalition alles schön und gut finden, was dort gesagt (und nicht gesagt) wurde, ist selbstverständlich. Wer wird schon schlecht finden, was er selber tut! Daß die parlamentarische Opposition in der Suppe nicht nur Haare findet, sondern ganze Haarsträhnen, ist ebenso selbstverständlich. Wer wieder an die Macht will, muß „kreuzig“ rufen, wo er noch „Hosianna“ rief, als er an der Macht war!

Hinzu kommt die Kritik durch die „außerparlamentarische Opposition“. Nach dem langsamen Absterben der parlamentarisch-politischen Vertretung der Vertriebenen, der politischen Partei BHE/GDP, sind nunmehr auch die Vertriebenen, jedenfalls der Teil von ihnen, der organisiert ist oder sich als organisiert betrachtet, gewissermaßen ebenfalls außerparlamentarische Opposition geworden, jedenfalls dort, wo sie mit dem, was Regierung und Koalition tun, nicht einverstanden sind. Und zumindest die Führungskräfte der Vertriebenenverbände sind mit der „Lage der Nation“ nicht zufrieden. Der Bund der Vertriebenen hat kritisiert, daß dieser Bericht der Bundesregierung nicht eine „angemessene und konkrete Behandlung“ der Tendenzen zur Zersetzung der demokratischen Ordnung in der Bundesrepublik enthalten habe. In einer Stellungnahme erklärte das Präsidium des BdV, angesichts dieser zunehmenden „scharfen und hemmungslosen Herausforderung“ könnten die Führungskräfte der Vertriebenen nicht unbegrenzt Gewähr dafür bieten, ihre Schicksalsgefahren in der Disziplin zu halten.

In schlichtes Deutsch übersetzt, könnte darunter verstanden werden, daß diese Führungskräfte „die“ Vertriebenen nicht mehr davon zurückhalten könnten, z. B. in die NPD einzutreten oder auf bärtige Studenten Jagd zu machen. Wieweit die Führungskräfte der Vertriebenenverbände auch die Führer der Masse der Vertriebenen sind, ist bisher nicht ergründet worden. Wenn sie auch die Führer

der Masse sind, hätte diese Masse die politisch-parlamentarische Partei der Vertriebenen, den BHE/GDP, eigentlich nicht im Stich lassen dürfen, wodurch die Parlamentarier dieser Partei gezwungen waren, bei anderen politischen Parteien Unterschlupf zu suchen. Wobei sich dann die paradoxe Lage ergibt, daß diese Vertreter der Vertriebenen zur „Lage der Nation“ als Parlamentarier ja sagen, als Führer der Verbände nein!

## Testament machen

In einem Rundschreiben seiner Bundesgeschäftsführung empfiehlt der BdV, Heimatvertriebene, die Vermögen (Land- und Forstwirtschaft, Grundbesitz oder Betriebsvermögen) zurücklassen mußten, mögen über dieses Vermögen zugunsten ihrer Nachkommen testamentarisch verfügen. Der BdV verspricht sich davon eine belebende Wirkung auf das Interesse der jüngeren Generation an der alten Heimat.

## „Mutterschaftsurlaub“

Für die Einführung eines ein- bis zweijährigen „Mutterschaftsurlaubes“ für berufstätige Frauen hat sich die SPD-Bundestagsabgeordnete Annemarie Renger ausgesprochen.

In einem Gespräch mit einer Zeitung in Essen sagte die Abgeordnete, die Verwirklichung dieses Vorschlages könne einen weiteren Schritt zur Verbesserung der gesellschaftspolitischen Stellung der Frau im Staat bedeuten. Die Finanzierung dieses „Mutterschaftsurlaubes“ könnte durch die Arbeitslosenversicherung mittels eines besonderen Beitrags erfolgen.

Annemarie Renger war lange Jahre die Sekretärin von Kurt Schumacher.

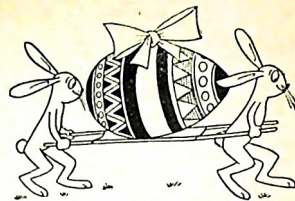
## Privatisierung der Post gefordert

Mit den Forderungen nach einer drastischen Kürzung der Telefongebühren und Teilprivatisierung der Post hat sich in Frankfurt der neugegründete Verband der Postbenutzer der Öffentlichkeit vorgestellt.

Auf einer Pressekonferenz betonte der Vorsitzende Wilhelm Hübner, der Verband habe sich zur Aufgabe gemacht, seine Mitglieder gegenüber der Deutschen Bundespost notfalls auch durch Führung von Musterprozessen zu vertreten.

Der Verlagskaufmann Hübner ist wegen eines von ihm gegen die Bundespost angestrengten Prozesses bekannt geworden. Darin hatte er gegen die Weigerung der Post geklagt, ihm einen Telefonanschluß legen zu lassen. Der hessische Verwaltungsgerichtshof in Kassel hat laut Hübner in einem Beschluß festgestellt, daß das Fehlen von Geldmitteln die Post nicht berechtigt habe, den Bau des Telefonanschlusses abzulehnen.

Hübner sagte, der Verband der Postbenutzer werde alles tun, um Telefonanschlüsse für seine Mitglieder zu erzwingen. Die gesetzliche Grundlage sei dafür vorhanden. Ferner werde er sich dafür einsetzen, daß die Telefongebühren um mindestens 20 Prozent gekürzt und Überschüsse nicht mehr zur Kostendeckung in anderen Bereichen des Postdienstes verwendet würden. Eine Privatisierung mindestens im Fernmeldebetrieb forderte Hübner mit dem Hinweis, daß nur dadurch



der Telefondienst rational und rentabel aufrechterhalten und verbessert werden könne.

## Ferien für junge Menschen

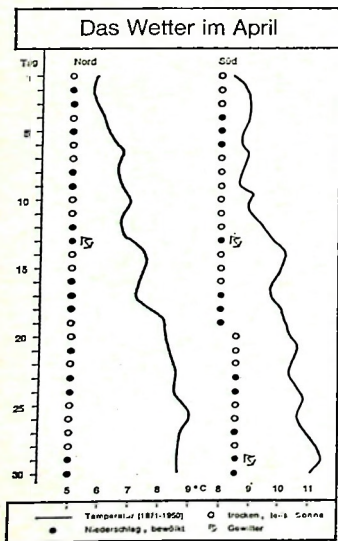
Mit besonderen Angeboten für Ferien und Urlaub, die preislich sehr günstig liegen, wartet das „Gesamtdeutsche Ferien- und Bildungswerk e. V., Düsseldorf“ auf. Es bietet Jugendlichen gute Möglichkeiten und hat sich in erfreulich starkem Maße für internationale Jugendbewegungen eingesetzt. Hinzu kommt noch, daß auch für Familien mit Kindern und für Erwachsene interessante Angebote gemacht werden. Alle Anfragen, auch spezieller Art, und Anmeldungen nimmt entgegen das: Gesamtdeutsche Ferien- und Bildungswerk e. V., 4000 Düsseldorf, Charlottenstraße 32, Telefon 35 23 68.

## Pakete nach Litauen

Es ist angebracht, daran zu erinnern, daß es viele Möglichkeiten gibt, Angehörigen und Freunden in Litauen das Leben zu erleichtern. Dazu gehört in erster Linie der Versand von Paketen, die hier in Westdeutschland vorverzollt werden, so daß die Empfänger in Litauen keine Ausgaben haben, was angesichts der Lage der Empfänger von größter Wichtigkeit ist. Eine immer beliebter werdende Art der Hilfe ist die Möglichkeit, den Angehörigen in Litauen in Westdeutschland zu erstehende Gutscheine zu schieken, mit denen sich die Empfänger hochwertige sowjetische Waren in den Verkaufsstellen der VNESHPOSYLTORE einkaufen können. In Litauen unterhält diese Verkaufsorganisation Warenlager in Wilna, Kaunas, Memel (Klaipėda), Panevezys und Schaulen. Es gibt so gut wie nichts, das dort nicht zu bekommen wäre — wenn man diesen Gutscheine hat! Angefangen von Lebensmitteln, Süßigkeiten, Wein und Schnaps, Fahrrädern, Uhren, Fotoapparaten, Rundfunk- und Fernsehapparaten bis hin zu ganzen Wohnungseinrichtungen und — Autos ist alles zu haben. Sogar Erholungs- und Kuraufenthalte kann man seinen Angehörigen in Litauen schenken, wenn man zu dem materiellen Opfer bereit ist. So kostet z. B. ein 24tägiger Kuraufenthalt zur Heilung von Atmungsorganen und des Nervensystems am südlichen Krimufer oder an der kaukasischen Schwarzmeerküste 380,30 DM. Landsleute, die Näheres wissen wollen, können sich Informationen einholen bei der LINDEX-Handelsgesellschaft, 8000 München, Rauchstraße 5.

## „Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei Frau Hilda Augustat, 1935 N. Wisconsin Street, Racine, Wisc. 53 402, USA; Herrn Albert Blum, Referent für Lastenausgleichsfragen, Wiesbaden; Frau Karin Kröger, Leiterin unserer Heimatortskartei; Frau Ida Lemberg, Hagen (Westl.); Ginsterheide 7; Herrn Richard Sulskis 21 580 Nunneley Rd., Mt. Clements, Mich., USA.

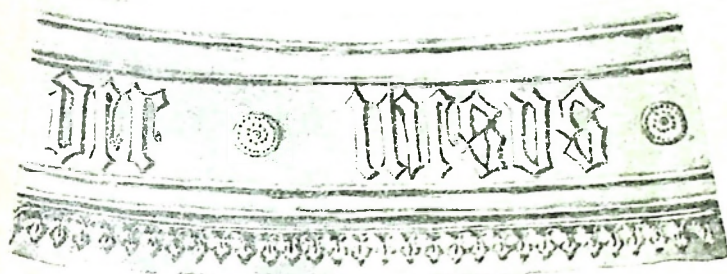




## Litauens Glocken in christlicher Zeit

In den Anfängen des Christentums riefen gläubige Christen mit Posaunen zum Gebet. Erst im 6. Jahrhundert wird von Kirchenglocken in Westeuropa berichtet. Diese frühen Glocken waren von runder, bienenkorbförmiger Form. Ihr jetziges Aussehen erhielten sie im 11.—12. Jahrhundert. Das Glockenspiel ist ein Kind der Gotik. Zu dieser Zeit sind viele Kirchen gebaut und Glocken gegossen worden. Aber nicht nur Kirchen, sondern auch die Türme der Rathäuser erhielten Glocken.

bekannt, daß Delmars während seiner Tätigkeit in der Gießerei Wilna 32 Glocken gegossen hatte, darunter die 1000 Pud schwere Glockenuhr für den Rathausurm der Stadt, zwei Glockenuhren für die Peter-und-Paul-Kirche und zwei für das Kloster Pažaislis. Eine der schönsten Glocken — reich an Ornamenten — war für das Franziskanerkloster bestimmt. Leider sind viele dieser Kunstwerke vernichtet worden, und nur wenige Glocken von Delmars blieben erhalten.

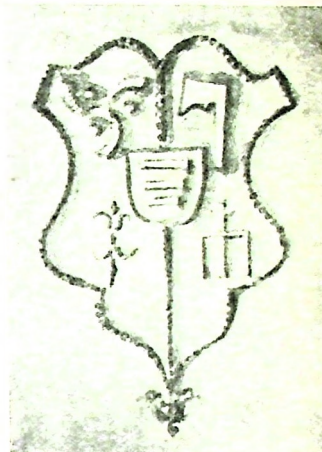


Glocke in Kelme. 15. Jahrhundert. Die älteste Glocke Litauens. Schrift und Ornamentik sind gotisch.

Diese riefen zu den Ratsversammlungen oder läuteten zu Beginn kriegerischer Ereignisse.

In Litauen tauchten Glocken im 15. Jahrhundert auf. Es ist anzunehmen, daß diese aus dem Ausland eingeführt wurden. Im 16. Jahrhundert wurden bereits in der Kanongießerei der Stadt Wilna Glocken gegossen. Diese befand sich unweit der Burg neben dem Arsenal. Hier arbeiteten Meister aus Danzig, Zürich und Krakau. Eine Ausweitung ihrer Tätigkeit erfuhr diese Gießerei unter Stefan Batoer im Jahre 1585. Ihm wird die Erfindung brennender Wurfgeschosse zugeschrieben. Seit dem 17. Jahrhundert finden sich über die Gießerei in Wilna nur wenige Hinweise. Am Ende des 16. und 17. Jahrhunderts war in Nesvyžius die Gießerei der Radvilai zu ihrer größten Bedeutung gelangt. Hier sind sehr schöne Glocken gegossen worden, insbesondere zwei wertvolle Glockenuhren eines unbekanntes Meisters. Die Seiten sind von einem ungewöhnlich vollendeten Guß. Die Glocken schmückte das Wappen der Radvilai. Sie überdauerten drei Jahrhunderte bis 1906, als der Turm der Burg Nesvyžius brannte und sie herabstürzten und beschädigt wurden.

Die bekanntesten Glockengießer waren J. Brentelt und J. Delmars, die im 17. Jahrhundert in Litauen arbeiteten. Es ist



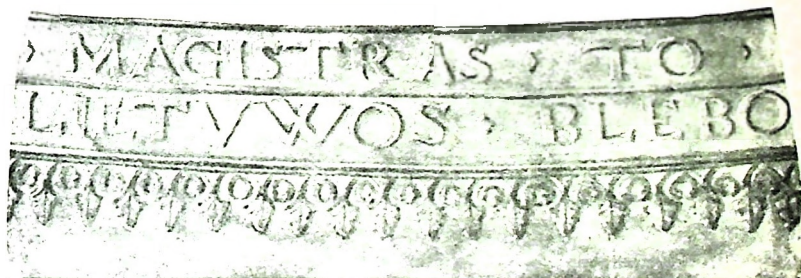
Im 17. Jahrhundert begannen die Glockengießer in Litauen die von ihnen gegossenen Glocken mit Wappen zu versehen. Hier die wappengeschmückte Glocke von Plunge. Sie stammt von Glockengießer J. Brentelt.

In späteren Zeiten ging die Glockengießerei mehr und mehr zurück, und langsam stirbt dieses Handwerk aus. Die letzten Glocken wurden in Wilna im 19. Jahrhundert von Boleslav Veneris gegossen. Er besaß dort eine Gießerei in einer Straße zwischen der Wilna- und Tatarsstraße. Diese Straße erhielt ihren Namen auch nach der Gießerei: Gießereistraße.

Der bekannte Kulturhistoriker M. Bernstein, der von 1919—1938 in der Handschriftenabteilung der Universität Wilna arbeitete, befaßte sich 20 Jahre mit der Untersuchung der Glocken in Litauen. Ge-

stützt auf die Hinweise in den Archiven und Inschriften der Glocken, beschrieb er tausend Glocken: Von der ältesten in Litauen bis zum 19. Jahrhundert, als dieses Handwerk im Aussterben begriffen war. Die Kunsthistorikerin Navickienė berichtet folgendes:

„In künstlerischer Hinsicht sind die Glocken Litauens noch kaum erforscht. Das wird Aufgabe der Zukunft sein. Die Erfassung der Glocken begann 1960. Wir sind durch die ganze Aukštaitija und Zemaitija gefahren. Bei der Registrierung haben wir die Inschriften und Friese festgehalten. Die Glocken sind interessante Zeugen ihrer Epoche. Sie vermögen viel über die Geschichte ihres Landes, die Genealogie



Glocke in Pasile. Der Fries stammt aus dem vorigen Jahrhundert und ist im Stile nachgebildeter Gotik gehalten.

und Heraldik auszusagen. Andererseits geben sie geschichtliche Kunde nicht nur über Kirchen, sondern auch über Handwerk, Schrift, Kunst und Sprache. Z. B. erfährt man Interessantes beim Analysieren des Friestextes der Reliefs. Friese, die um die Glocke herumführen, werden zum erstenmal im 13. Jahrhundert ausgeführt. In späterer Zeit werden in die Glocken hineingegossen: Sprüche, Name der Glocke, Datum des Gusses, Monogramm des Meisters, Name des Meisters und der des Stifters.

Noch später, im 17. Jahrhundert, findet man auf den Glocken Wappen, Ornamente und Losungen. Es scheint, als seien die Glocken des 17. Jahrhunderts am interessantesten in Litauen. Sie tragen reiche, üppige Pflanzenornamente mit eingeflochtenen Masken, phantasievolle Vogel- und Blumenvasen. Die Henkel der Glocken — die Kronen — sind mit Amorköpfen im Barockstil geschmückt. Heute sind die Glocken von Brentel nur noch in Vidukle und Plunge erhalten, und von Delmars in Alsiedžiai, Pazaislis und Wilna. Auf der Glocke in Alsiedžiai sieht man ein Wappen in Reliefform, eine doppelte Lilie — das Wappen der Pac.

Die Glockenornamente aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind in reinem Barockstil mit Amor- und Engelsköpfen gehalten. Außerdem sind an den Seiten figurliche Bareliefs angebracht. Die Glockenkronen zieren oft Amor- und Zwergenköpfe. Aus dieser Zeit wären noch die Glocken des Gießers K. Sparr aus Wilna zu erwähnen, die in der Vilnaer Allerheiligenkirche hängen sowie die des Königsberger Gießers Dornmann in Sintautai. Letztere wurde im vergangenen Jahr (1966) gefunden. In ihr war im Text der Name des Pastors Jonas Donelaitis und der einer in der Nähe von Tolminkiemis befindlichen Ortschaft Vilunai festgehalten. Das untermauert die Vermutung der Literaturforscher, daß es in dieser Gegend noch mehrere Namensvettern von Kristijonas Donelaitis gab.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich in der Glockengießerkunst — wie überhaupt in jedem Kunstzweig — der Rokokostil durch. So sieht man auf den Glocken stilisierte Spitzen- motive.

Die Ornamente des 19. Jahrhunderts sind bereits bescheidener. In künstlerischer Hinsicht sind sie nicht so wertvoll, denn ihre Linienführung weist Anleihen aus früheren Epochen auf.

Die älteste von uns registrierte Glocke stammt aus dem 15. Jahrhundert und befindet sich in Kelme. Sie trägt eine Inschrift in gotischen Buchstaben mit feinen pflanzlichen Ornamenten, ganz in gotischem Stil gehalten. In einigen Glocken fanden wir litauische Wörter eingegraben. In einer davon sogar 92 litauische Wörter. In Plunge befindet sich ein Glockenturm im Zentrum der Stadt, der als architektonisches Denkmal von Bedeutung ist. In ihm hängt eine sehr schöne Glocke von Brentel.

Durch Kriege und Feuersbrünste gingen viele wertvolle Glocken verloren. Nach Restauration des Schlosses Pazaislis und Einrichtung einer Nebenstelle der Ciurlionis-Galerie Kaunas sind hier Glocken untergebracht worden; die interessantesten dürften wohl die zwei von Delmars sein. Z. Z. wird das Gebäude der Johannes-

kirche in Wilna restauriert. Hier soll das Universitätsmuseum Unterkunft finden. Der Glockenturm dieser Kirche ist das höchste Gebäude in Wilna.

Die Seele der Glocke ist ihr Klang. Ihr Läuten zwingt den Menschen zum Verhalten, Lauschen und Nachdenken. Läutet der Glöckner — wenn auch mit Warte in den Ohren — so ist sein Spiel intuitiv. Mächtig hallen die Töne in jubelndem Klang, und als Musik klingen sie zur Erde hernieder.

E. Sliesoriuniene  
Übersetzt von Irma Kuhn

## Sinnbild

Fünf Bäumlein sind gepflanzt vor mein Haus,  
Kastanien schön.  
Wie schauen sie heuer im Frühling aus?  
Laß sehn!  
Da zeigen sich keck die ersten vier  
in üppig strotzender Blätterzier.  
Vom schmalsten sechs weiße Kerzlein  
ragen,  
es blüht! und die anderen — kargen,  
Dies kleine Bild gibt zu bedenken:  
Wollen wir uns behalten oder  
verschenken. — Th. J.

Glocke in  
Karklenai.  
18. Jahrhundert.  
Hier herrscht  
in der Ornamentik  
das Spitzenmotiv  
vor.



## „Wolfenbütteler Postille“

In Amerika ist der erste Teil eines der ältesten litauischen Sprachdokumente, die sogenannte Wolfenbütteler Postille aus dem Jahre 1573, neu verlegt worden. Der erste Band umfaßt die ersten 100 Foliosseiten in Faksimile und ist mit einer Einleitung des Herausgebers, Prof. Gordon B. Ford, Jr., von der Northwestern University (Evanston, Ill.) versehen.

Die Postille ist eine Wiedergabe der Evangelien in Form von Predigten. Das zweiteilige Original befindet sich in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel und umfaßt 602 Foliosseiten. Es wurde 1898 von dem Chicagoer Lituanisten Prof. Schmidt-Wartenberg entdeckt, als er nach einem Besuch in Litauen Wolfenbüttel besuchte. Das Werk ist bisher von Sprachforschern wenig beachtet worden, obwohl es wertvolle Aufschlüsse über die litauische Schriftsprache und Dialektologie gibt. Prof. Ford, der seit Jahren als baltischer Sprachforscher tätig ist, gab bereits 1964 eine Fotokopie des Katechismus des Baltramäus Vilentas heraus, der erstmalig 1579 in Königsberg gedruckt wurde. Der Katechismus wie die Postille

sind im Verlag Pyramid Press, Louisville, Ky. erschienen. Die genauen Titel der beiden Werke lauten: „The Lithuanian Catechism of Baltramiejus Vilentas 1579“ und „The Wolfenbüttel Lithuanian Postile, Manuscripts of the Year 1573, with a General Introduction by Gordon B. Ford, Jr. Vol. I. 1965.“ (E)

### Die nichtenglische Presse in Chicago

Nach Angaben des Bulletins „Dokumente und Kommentare zu Osteuropa-Fragen“ erscheinen im Raume Chicago über 40 fremdsprachliche Publikationen in 18 überwiegend osteuropäischen Sprachen. Die Litauer stehen mit sechs Titeln an erster und mit einer Auflagenhöhe von 147 000 an zweiter Stelle. Allein die beiden Tageszeitungen „Draugas“ und „Naujienos“ haben eine Auflage von 79 000 Exemplaren. Polnische Publikationen erscheinen in 213 000 Exemplaren (fünf Titel), die deutschsprachige Presse in 101 000 Exemplaren (drei Titel). E.

### Schwierigkeiten beginnen später

Die Jagd auf Frauen ist nicht schwierig; die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst, wenn man eine gefangen hat.

Glocke von  
Leckava,  
1838 gegossen.  
Die Inschrift  
besteht aus  
92 litauischen  
Worten.



## Kombinationsmöbel

Sie sind schon seit geraumer Zeit letzter Schrei und solange wir mit Raummangel und Mangel an Raumpflegerinnen leben müssen, wird dieser letzte Schrei der Kombinationsmöbel und Mehrzweckgeräte die häusliche Tonleiter erweitern. Das Bett als Sofa oder Regal, der Tisch mit versenkbarem Zubehör und allen Möglichkeiten des Auf-, Zu- und Hochklappens, von den Küchengeräten zu schweigen, deren Zusammensetzen wenn nicht die Technische Hochschule so doch einige technische Kenntnisse voraussetzt. Erheiternd allerdings die Demonstrationen stolzer Besitzer: während die Hausfrau tapfer lächelnd Deckung nimmt, zieht, drückt und schiebt der Hausherr mit gespanntem Blick an dem Wunderwerk, geklemmter Finger eingedenk, bis alle Kombinationen der neuen Herrlichkeit vorgeführt sind. Schüler sprach von „Sachen, die sich hart im Raume stoßen“ und was er auf die Gedankenwelt bezog, haben wir 160 Jahre später fortschrittlich in die Wirklichkeit umgesetzt. Aber die Kombinationsmöbel sind nur der Anfang, der Kombinationsmensch ist die folgerichtige Lösung.

In letzter Zeit habe ich mehrere Abende der fälligen Steuererklärung geopfert. Unverschuldet, da ich sie nicht zum Vorsuchen der nötigen Papiere gebraucht. Gebraucht hatte ich statt dessen einen Schriftgelehrten, der mir verständlich gemacht hatte, was das Steueramt eigentlich will, gebraucht hatte ich auch einen Rechtsanwalt, der mir die haarfeinen Unterschiede zwischen strafbar und noch nicht strafbar erklärt, denn wenn der Fiskus nicht errotet, warum dann ich? Gebraucht hatte ich schließlich noch ein gutes Wesen, das den ganzen Wust von drei verschiedenen Formularen, insgesamt 7 Seiten, macht für drei Personen 21, sauberlich ausfüllt, wobei der Staat sich noch brüstet, die Formulare kostenlos zur Verfügung zu stellen. Da das Parkinsonsche Gesetz aber als unentbehrlich betrachtet wird, haben eben Hausherr und Hausfrau abendlang gerätselt, studiert, nachgeschlagen und geschrieben. Nein, nein, die Kopie vom vorigen Jahr ist nutzlos, Formulare und Vorschriften ändern sich jährlich, denn für die gut 35prozentige Einkommensteuer muß doch Abwechslung geboten werden.

Mein Sessel ist seit Weihnachten zum Aufarbeiten beim Tischler. Wahrscheinlich sitzen seine Gäste trotzdem gut auf ihm. Vor einem Monat sollte ich ihn morgen kriegen; Welch Glück, daß es immer ein Morgen gibt. Und wenn ich eines Morgens eine Menge Geld zahlen muß, bleibt mir das Gefühl, daß ich für die Wartezeit auch noch Zinsen erlegte. Tischler müßte man sein. Da hätte der Kombinationsmensch freie Bahn:

Etwa ein Rechtsanwalt mit absolviertem Arztstudium, gediegener technischer Ausbildung, gut beschlagen auf allen handwerklichen Gebieten, in Vertrauensstellung bei jeder Regierung, das ist der Mann der Zukunft. Natürlich hat er ein Zertifikat für Weltraumflug und mindestens einen Computer, um all sein Wissen zu speichern und in Sekundestelschnelle zu verwerten. Sofern er sich erinnert und nicht das Strafgesetzbuch als Anleitung für die Reparatur eines Wasserhahns nimmt.

Daß dieser Mann der Zukunft noch nicht da ist, tja, das ist eine Tücke der Natur. Weise wie sie ist, hat sie nämlich längst geschaffen, was wir als Utopie betrachten und mit Dingen mittelmäßig ausprobieren. Ein menschliches Kombinationswesen gibt es nämlich schon seit Evas Zei-

## HASS UND LIEBE

Der Palmsonntag mit seinen jubelnden Hosiannarufen scheint alle düsteren Herrenworte vom Leiden und Sterben zunichte zu machen. Kann einem, der mit solchem Jubel empfangen wird, Gefahr drohen? Nur Freunde, Begeisterte, Gläubige gibt es. Wie mag das Herz der Jünger frohlocken bei diesem Empfang in Jerusalem. Endlich, endlich hat ihn das Volk als Messias erkannt. Jetzt zum Fest, zu dem Fest aller Feste, zum Passahfest, wird sich der Herr als Gottessohn offenbaren. Jetzt wird er das Geheimnis lüften, das ihn noch umhüllte. Vor all dem zum Fest Herbeigestromten, den Pilgern aus allen Ländern wird er bekennen: „Ich bin's, auf den die Väter gewartet haben, von dem die Propheten geredet, von dem die Schrift zeugt. Ich bin der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und die himmlischen Heerscharen werden niedersteigen und ihm dienen. Das Reich wird er begründen, das Gottesreich, in dem Gerechtigkeit, Friede und Liebe herrschen werden. Welch ein Aufstieg! In Bethlechem war kein Raum für ihn und in Jerusalem, da liegt man ihm zu Füßen, da wirbt man um den Vorzug, ihn bei sich aufzunehmen, ihn einzuladen zu einem Mahl.

Als Quartier hat er das Haus seiner liebsten Freunde gewählt. Das Haus des Lazarus mit seinen Schwestern. Es liegt in einem Vorort Jerusalems. Jeden Morgen wandert er mit seinen Jüngern nach der Tempelstadt. Er nimmt teil an den Lobgesängen und Gebeten. Er bewegt sich frei und öffentlich.

Sein triumphaler Einzug, der seine Jünger begeisterte, hat den Vernichtungswillen seiner Feinde verstärkt. Er muß weg, er muß verschwinden, jeder Tag bringt ihm neue Anhänger. Entweder er oder sie. Sein Tod ist längst beschlossene Sache bei ihnen, nur auf das „Wie“ kommt es noch an. Das Wie macht ihnen Kopfzerbrechen. Mit List muß es geschehen, darüber sind sie sich einig. Kein Aufruhr darf entstehen, sonst gibt es Konflikte mit der Besatzungsmacht, das muß vermieden werden. Am besten wäre, es so einzurichten, daß die Römer ihn verurteilen. Welche Finsternis herrscht in ihren Herzen, Mordpläne brüten sie! Am Morgen singen sie das große Hallel „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“, und am Abend beraten sie darüber, wie sie dem Reinen, Sündelosen eine Schuld nachweisen könnten. Von Güte und Dank wissen ihre Herzen nichts. Nur ein Gedanke erfüllt sie, wie kommen wir an ihn heran. Haßerfüllt ist ihr Treiben. Demgegenüber

ten, aber weil es nützlich ist, viel geschmäht, und da es tauglich ist, unbeachtet: die Hausfrau. Sie ist je nach Bedarf, was sie zu sein hat, Köchin, Putzfrau, Krankenschwester, Pädagogin, Lehrerin, Sekretärin, Marktforscher, Dekorateur, Reparatuer, Finanzminister, Terminkalender, Gärtner und Chauffeur und vollführt dieses und vieles andere mit dem Zauberbuchstaben G für gutig, geduldig, geistreich und gepflegt. Tagtäglich, mit geringem bis gar keinem Applaus des immer gleichen Publikums auf der immer gleichen Bühne. Ist das nicht phantastisch? Das ist enorm. Aber ach, statt dessen jagt man dies einzigartige Wesen in die Fabriken und Büros, während man die Herren der Schöpfung an Herd und Wickeltisch lockt.

steht ein anderes Bild, ein Bild der überströmenden Liebe.

Simon, der Aussätzige, geheilt durch den Herrn, gibt ein Mahl. Der Herr ist sein vornehmster Gast. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen!“ In das Haus von Simon kommt eine Frau, eine Namenlose, man weiß nichts von ihr. Sie trägt ein Glas köstliches Nardenwasser. Es ist kostbar, eine Seltenheit! Sie öffnet das Glas und nimmt einen Tropfen, weicht Duft, die Hälfte, nein, sie gießt alles, das ganze über den Herrn. Fühlen wir die überströmende Liebe, ihn einhüllen in das Schönste, Kostbarste. Und das Haus ward voll köstlichen Duftes. Nicht nur das Haus, die ganze Welt, auch wir nach 2000 Jahren, wo wir auch sind auf dieser Erde, spüren diesen Duft der überströmenden Liebe. Eine namenlose Frau! Nur einer versteht sie ganz, das ist der Herr. Die Liebstat nimmt er hin, wie sie gegeben ist. Sie stärkt ihn für seinen Opfertod. Er weiß, was ihm bevorsteht. Ihn täuscht nicht die augenblickliche Stimmung. Die Berechnenden, die gegen die Verschwendung des kostbaren Öls murren, die weist er zurück: „Laßt sie in Frieden, sie tut es zu meinem Begräbnis.“

Sind solche Stimmen verstummt? Wo zu die hohen Türme der Dome, wozu das Geld für Kirche, Schmuck, Bild... Der Herr sagt von dem namenlosen Weibe: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Diese Tat der überströmenden Liebe erfüllt auch heute noch die Welt mit ihrem Duft. Diese Liebe stirbt nie. Der Ostermorgen naht, er ist schon da!

Elisabeth Josephi

### Der Lenz ist da

*Stare plappern auf den Wiesen  
über Nest und Bau,  
süße Weidenkätzchen niesen  
in ihr Pelzchen weich und grau.  
Regenwürmer träge rühren  
sich aus dunkler Erdengruft,  
kühne Dichternasen spüren  
schon den ersten Veilchenduft.  
Schnend junge Herzen klopfen —  
Lenz schlägt einen Purzelbaum!*

*Von den hellen Birken tropfen  
goldne Schleier,  
leicht wie Schaum.*

*Mägdlein ihre Röcke schwenken  
trotz in blumenbuntem Tanz.*

*Kannst du dir was Schönes denken,  
als den Lenz im jungen Glanz?*

Gisi v. Berg

Paris empfiehlt rosafarbene Pullover für die Herren und die Hosenmode für uns; immer sachlicher wird der Ton zwischen Männlein und Weiblein, wann wird er sachlich werden? Als wie zu einem Möbel.

Ich mag keine Kombinationsmöbel, sie sind selten praktisch, noch seltener schön, beides fast nie. Aber ich bewundere menschliches Kombinationsvermögen und das ist — sonst wäre es nicht Natur — keineswegs vereinzelt. Wunderkinder vorbehalten oder bloß den Hausfrauen, die aus der Not eine Tugend machen. Nötiger wäre mehr Kombination und weniger Möbel.

Erica Weise-Zechlin  
Stockholm

# Aus dem Leben der Landsmannschaft

## Mut und Tapferkeit

Vortrag von Pastor Alfred Franzkeit auf der Arbeitstagung der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen am 2. Dezember 1967 in der Patenstadt Neheim-Hüsten:

Wer unter uns das zweifelhafte oder auch beglückende Vergnügen hatte, Soldat gewesen zu sein, mag bei dieser Themenstellung einem alten, nie ganz bis zum Ende ausgetragenen Widerstreit der Erklärungen begegnet sein: Was ist Mut? Was — Tapferkeit? — Und schließlich: Worin unterscheiden sie sich?

### I.

Zur Sammlung der litauendeutschen Landsleute, die nach der Umsiedlung im Jahre 1941, nach den Fluchtwegen bei Kriegsende und noch danach über ganz Deutschland und auch in alle Welt verstreut waren, brauchte man Mut. Hier wurde jeweils die ganze Person der Handelnden investiert, oftmals sogar die ganze Existenz. Es ging auf Gedeih oder Verderb. Nur, so meine ich, waren sich die aktiven Kräfte von damals dessen gar nicht bewußt. Ich nehme wohl nicht ganz zu Unrecht an, das sei ein Kennzeichen von Mut. Wagnis auf Gewinn — unter Einsatz des ganzen Seins.

Mut gehörte auch zur Gründung der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. Und ich weiß, es war ein fröhliches Wagnis. Außerdem war es — notwendig! Es gab innerhalb der Deutschen Bundesrepublik damals Dienststellen, die ohne eine solche Organisation nicht die ihnen vom Gesetzgeber aufgetragenen Arbeiten hätten ausführen können. Wäre die Landsmannschaft nicht von den Mutigen gegründet, sie hätte von Bürokraten geschaffen werden müssen! Dieses Selbstverständnis der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen sollte meines Erachtens sehr wohl in Erinnerung behalten werden! — Dennoch war es die alleinige, brennende Sorge um versprengte und geschädigte Menschen, die zur Gründung führte. Ja, es war die menschliche Notwendigkeit, ein Humanum erster Klasse, daß man die Zusammengehörigen auch zusammenführte!

Mut gehörte im Jahre 1959 dazu, die Patenschaft für eine ganze Landsmannschaft durch die Stadt Neheim-Hüsten zu übernehmen. Das Datum des 2. März 1959, jener entscheidenden Sitzung der Stadtväter dieser Doppelstadt, ist darum unvergessen, ebenso die Patenschaftsfeier am 10. Oktober 1959. — Auch das ist ein Zeichen für eine mutige Tat, daß man ihrer gedenkt. Alltagsstaten gehen unter, sie bleiben Alltagsdaten ohne den leuchtenden Schimmer, der die Kraft hat, den dunkelsten Alltag tröstlich oder festlich zu erhellen. Was die Stadt Neheim-Hüsten damals tat, war wiederum ein Wagnis auf Gedeih und Verderb zu Nutzen der vielen.

Mut könnte nun noch an vielen Gründungen, Arbeiten und ganzen Arbeitszweigen in der Landsmannschaft, in der Geschichte und Gegenwart der Patenstadt und im Zusammenwirken beider aufgezeigt werden. Daran hat es bisher nicht gefehlt.

### II.

Tapferkeit heißt es doch wohl: die Gefahren und Nöte erkennen und fürchten, aber trotz alledem — handeln!

Tapferkeit zeigt sich in der Landsmannschaft. Man kann sie ja auch als ein „überlebtes Gebilde“ bezeichnen. Dafür gäbe es Gründe: Die Familien haben sich wiedergefunden — die Landsleute auch. Mit Lastenausgleichsfragen hat nur noch eine zahlenmäßig sehr kleine Schar zu tun. Nebenbei gesagt: für alle diese Gebiete gibt es heutzutage bereits besser funktionierende Dienststellen als die ehrenamtlichen Wenigen unseres eingetragenen Vereins. Wenn wir — trotz alledem! — dennoch weitermachen, so ist das ein Akt enormer Tapferkeit.

Gegen allen Augenschein und im Wissen um die uns und unsere Zeitgenossen absorbierende Fülle der Geistlosigkeit, die früher oder später in Gefühllosigkeit umschlagen muß und damit schließlich in die Bindungslosigkeit, d. h. die Atomisierung der Gesellschaft, führt, treten auch wir, die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, an. Wir können es nicht hinnehmen, daß jene Geisteshaltung, die uns im Auslande unverwechselbar geprägt hat, im allgemeinen heutigen bundesdeutschen Schludrian untergeht. Daß wir eine Besonderheit haben und — letzten Endes sogar — sind, haben wir an uns selber wohl nicht zu erkennen vermocht. Das ist kein großer Schaden; andere aber werden uns bestätigen, daß etwa unsere Feste anders sind als irgendwelche sonstigen Feste, daß etwa unsere Presse-Erzeugnisse anders sind als irgendwelche sonstigen Drucksachen, daß etwa unsere Art, mit Freunden im Hause umzugehen (Gott sei Dank), noch immer ein bißchen anders ist als sonstige Gastfreundschaft — und last not least — daß wir glücklicherweise unsere sprachlichen Besonderheiten noch nicht ganz verloren haben; denn auch Dialekt oder Spracheigentümlichkeit samt Sprachschatz ist Reichtum.

Die angerissene Folge ehrenwerter und schöner Eigenschaften und Besonderheiten kann aber diesen Satz bestätigen: „Die Landsmannschaft ist ein überlebtes Gebilde.“ Denn jene nette Perlenkette hat einen großen Fehler: sie wird immer kürzer. Perle um Perle bricht heraus. Vieles hat sich überlebt. Vieles geht mit der Zeit verloren. Und die Alten sterben dahin oder werden so müde, daß von ihnen keine Anstöße mehr ausgehen, vor allem nicht jener Schwung, der auch unsere Jugend noch in die gewünschte Richtung in Bewegung setzen könnte. Der Hang zur Geselligkeit in des Wortes schönster Bedeutung ist in Deutschland am Erlöschen (Beispiel? Siehe abendliche Flimmerkiste; die Fernsehfamilie). Der Wille zur Gemeinsamkeit wird jetzt fast nur noch von materiellen Interessen gesteuert (Beispiel? Die sterbenden Feierabendvereine; vom Stammtisch bis zum Gesangverein). Die Bereitschaft zur res publica, zur öffentlichen Verantwortung, wird den sogenannten, Idealisten überlassen, man hält sich lieber heraus (Beispiel? Fragen Sie einmal die

Parteien, wieviel eingeschriebene Mitglieder sie im Vergleich zu ihrer Wählerzahl haben. . .)

Tapferkeit zeigt sich im Patenschaftsverhältnis. Denn es bedeutet doch auch: heiße Eisen dennoch anfassen! Wir sind nicht zusammengekommen, um uns gegenseitig das Idealbild des jeweilig anderen Partners vorzurechnen und abzufordern. Das würde unser bisher so gutes Einvernehmen heimtückisch zerfressen und uns nur entfremden, statt uns zusammenführen.

Ja, wozu gehören wir denn überhaupt zusammen? Wissen Sie, ich möchte es am liebsten einmal so sagen: Wir gehören in diesem Patenverhältnis deshalb und dazu zusammen, um uns gegenseitig ein herzliches „Danke“ zu sagen!

Die Landsmannschaft soll ihr „Danke“ sagen zu ihrer Stadt; denn wir ehemaligen Volksdeutschen aus dem Osten sind immer noch dabei, das Deutsch-Sein nicht für selbstverständlich zu halten, sondern für ein Glück! Wir wollen auch „Danke“ sagen, daß man uns trotz unserer Unarten (wer hat sie nicht?) nett behandelt, finanziell unterstützt und oftmals sogar so etwas wie verschämte, heimlich aufblühende Liebe erzeigt.

Ich muß schon sagen: Patenonkels, Ihr seid tapfere Leute! Kennt uns inzwischen schon leidlich gut und nehmt dennoch Euer Amt freundlich und gewissenhaft wahr. Dafür gebührt Ihnen Dank!

Im Wirken der Patenstadt Neheim-Hüsten aber spüren wir ebenfalls Dank, der uns erreicht: sie dankt denen, die sich für eine Sache des Geistes, der Gesellschaft und Gemeinschaft, kurz für die Pflege der staatsverhaltenden und volksgesundenden Kräfte einsetzen. Und die Liebe zum deutschen Vaterland sollten wir eigentlich in dieser schönen Doppelstadt konzentriert sehen. Das zu erreichen, wird beiden Seiten, sowohl der Patenstadt als auch der Landsmannschaft, noch sehr viel Geduld, Arbeit, Ausdauer und schöpferische Phantasie abfordern. Das Patenverhältnis wird nur mit einer gehörigen Portion von Tapferkeit von beiden Seiten her auszubauen sein.

### III.

Nun könnte es so erscheinen, als wäre der Mut eine Angelegenheit der Vergangenheit, die Gegenwart dagegen auch in Zukunft jeweils nur mit der Tapferkeit zu meistern.

Selbstverständlich! Ohne Tapferkeit wird's nicht gehen. Und ich bin dessen gewiß, daß sich sowohl aus den Reihen der Litauendeutschen für ihre Sache als auch unter den Bürgern dieser Stadt Neheim-Hüsten für die gemeinsame Sache immer wieder Persönlichkeiten finden werden, die sich trotz des Wissens um Mühsale, Schwierigkeiten, Rückschläge, Querelen und Unzulänglichkeiten dennoch mit Herz und Energie in diese Arbeit einspannen lassen oder einspannen werden. Tapfere wird es — Gott sei Dank — immer geben!

Dennoch werden diese ohne den jeweiligen Anstoß durch die Mutigen nicht arbeiten können, vielleicht sogar nichts erreichen können. Das ist der kritische Punkt, an welchem Tapferkeit und Mut



sich berühren. Er liegt im geistig-kulturellen Gebiet. Dort entscheidet sich die Zukunft der Landsmannschaft.

Darum sei, mit jeweiligem Blick auf den anderen Partner gesagt:

a) Der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen sei nochmals in Erinnerung gerufen, daß sie ein noch nicht einmal annähernd ausgelotetes Reservoir an Kulturellem besitzt. Die Landsmannschaft sollte sich auch weiterhin, wie bisher, intensiv der Förderung dieses ihres Reichtums annehmen. Dabei seien denen, die an verantwortlichen Stellen der Landsmannschaft stehen, drei Positionen warm ans Herz gelegt:

1. Pflegen Sie die Kulturtagungen auf Bundes- und Länderebene mit vollstem Engagement. Vermehren Sie die Zahl dieser geistigen Veranstaltungen. Dringen Sie in die bisher brachliegenden Räume vor. Denn aus diesen geistigen Kernzellen — und nur aus diesen, leiten sich das Recht und der Erfolg aller anderen landsmannschaftlichen Arbeit und auch ihrer geselligen Veranstaltungen ab.

2. Keine litauendeutsche Veranstaltung sollte auch lernerhin von unserem anknüpfbaren bisherigen Brauch absehen, kulturelle und geistige Kost zu bieten.

3. Fördern Sie diejenigen, die Ihnen und den Landsleuten mit der Besonderheit der jeweiligen Begabung oder Sachkenntnis die Kulturgüter und geistigen Leckerbissen servieren. Gemeint sind sowohl die Personen als auch die Presse-Erzeugnisse, in vorderster Linie die „Heimatstimme“, und auch das Jahrbuch.

b) Auch der Patenstadt seien in diesem Zusammenhange gerne ein paar Tips gegeben; denn gerade das Kulturelle und der geistige Austausch geben dem bestehenden Patenschaftsverhältnis alleine die Lebendigkeit, die Würze und — die Berechtigung. So verdienstvoll es auch ist, Mäzen zu sein und finanzielle Aushilfen zur Verfügung zu stellen — einzig und allein aus dem Ideellen her können und dürfen sie begründet werden. Zur gemeinschaftlichen Pflege dieses Gebietes kann aber noch außerordentlich viel getan werden. Auch hier wieder drei Positionen:

1. Schöpfen Sie doch bitte auch zugunsten Ihrer Patenkinder das bunte, reichhaltige Potential Ihrer Neheim-Hüstener kulturellen Vereine und geistigen Veranstaltungen aus. Geben Sie uns bitte die Gelegenheit, an jeweils geeigneter Stelle unseren Beitrag zu leisten, die Höhepunkte dieser Stadt und ihrer Einwohner mitzuerleben und somit teilzuhaben an den hohen kulturellen Leistungen dieser Leuchtenstadt. Mit anderen Worten: Lassen Sie unseren geistigen Beitrag zum Leben dieser Stadt nicht in ein Getto rein litauendeutscher Veranstaltungen versinken. Sie haben uns ja schon bisher viel Mut gemacht.

2. Stellen Sie an die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen Forderungen. Es gibt sicherlich innerhalb des Lebens dieser beweglichen, wachsenden, intelligenten Doppelstadt mancherlei Geschehnisse, geistige Arbeiten, Publikationen oder was weiß ich noch, die von uns bisher nicht entdeckt wurden oder deren Wichtigkeit uns nicht aufgegangen ist. Spannen Sie uns ein — damit das Patenschaftsverhältnis nicht eine ach so urgemüthliche und damit langweilige Sache werde ... Machen Sie uns getrost Arbeit!

3. Lassen Sie es sich gerne sauer werden, wenn es darum geht, Ihre n geistigen Beitrag zu den kulturellen Ereignis-

sen, Veranstaltungen und Publikationen Ihres Patenkindes zu leisten. Sie haben es durch hervorragende Persönlichkeiten Ihrer Stadt bisher in herzlichster Weise getan — ich bitte darum, diese Verbindung zu pflegen. Vielleicht künftig sogar mit größerer Breite!?

Dank! Dank all jenen, die auf dem Gebiete des Geistigen heute noch Neues in die Welt setzen; Neues, das imstande ist, die Welt dort zu verändern, wo wir stehen — das ist: im kleinen. Aber aus diesen kleinen, lebendigen Zellen baut sich der Staat, baut sich die Gesellschaft, baut sich das Leben und die Zukunft. Der geistig Schaffende ist der Mutige von heute.

## 40 Jahre im Dienst der Jugend

Leider verspätet erfahren wir, daß Frau Oberlehrerin Meta Schön, geb. Patt, im Februar d. J. ihr 40. Dienstjubiläum begehen konnte. Frau Schön, eine Landsmännin, wirkte von 1925 bis 1941 an der Deutschen Volksschule zu Schaulen und betreut seit Kriegsende die Evangelische Volksschule in Bad Kissingen. Die verdiente Pädagogin wurde seitens der Regierung von Unterfranken durch eine Ehrenurkunde und eine persönliche Glückwunschkarte des zuständigen Schulrates geehrt. Die „Heimatstimme“ möchte, wenn auch verspätet, unter den Gratulanten nicht fehlen.

## Sprechstunden der Bundesgeschäftsstelle im April 1968

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V., 3 Hannover, Engelbosteler Damm 75 A, gibt die Sprechstunden im April und Mai 1968 bekannt: Mittwoch, den 24. April 1968 sowie am 8. und 22. Mai 1968, jeweils von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 17 Uhr. Fernruf: 71 49 75.

## Voranzeige

Liebe Landsleute aus Bremen und dem norddeutschen Raum!

Am Sonnabend, dem 18. Mai 1968, veranstaltet die Gruppe Bremen einen Maienanz (Geguzine) im Lokal Weserstadion. Es spielt für Sie eine flotte 3-Mann-Kapelle mit viel Schwung für alt und jung. Genaueres bitten wir der Mai-Ausgabe der Heimatstimme zu entnehmen.

Der Vorstand

## Familiennachrichten

Landsmann Karl Jonat, früher Groß-Schelwe, jetzt in Müschede-Westf. (bei Neheim-Hüsten), Feldstraße 23, vollendet am 8. April d. J. sein 65. Lebensjahr. Landsmann Jonat, der trotz angegriffener Gesundheit eifrig bei seiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe mitarbeitet, wird insbesondere begrüßt von den Landsleuten der Gruppe Neheim-Hüsten.

\*

Im Alter von 84 Jahren verstarb am 3. März d. J. Landsmann Adolf Schaff. Der Verstorbene stammt aus Nawininken und wohnte zuletzt bei der Familie Glied in Mülheim/Ruhr-Dümpten, Oberheidstraße 256. Er wurde am 7. März 1968 auf dem Dümptener Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

i. A. Karl Jonat



## Wir gratulieren . . .

... Frau Anna O'Gilvie, früher Kauen, jetzt 1133 White Street, Ann Arbor, Mich. 48104, USA, nachträglich zu ihrem 89. Geburtstag am 16. Februar. Herzliche Glückwünsche entbieten insbesondere ihre Nichte, Frau Edith Lengnick und deren Familie.

... Landsmann Friedrich Wilhelm Rieder, geboren in Gutkow, Kr. Wirballen, später Kowno-Oberschanzen, jetzt in Frohnhausen, Goldbachsiedlung 2, zum 82. Geburtstag am 28. April. Herzliche Glückwünsche insbesondere von der Tochter, Frau Ida Richter.

... Landsmännin Emilie Kesslau, früher Schilawoten, jetzt in Berlin 41, Muthesiusstraße 6, zum 80. Geburtstag am 29. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Heinrich Borchers, früher Kauen-Schanzen, jetzt in Berlin 30, Eisenacher Straße 119, zum 75. Geburtstag am 23. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Frau Else Radtke, geb. Puslat, geb. in Gerwilschen Batakiai, jetzt in Mülheim (Ruhr), Jörgelstraße 12, nachträglich zu ihrem 75. Geburtstag am 19. Februar. Es grüßt insbesondere die Kreisgruppe Mülheim (Ruhr).

... Landsmann Eduard Huff, geb. in Nawininken Wilkawischken, jetzt in Mülheim (Ruhr), Tulpenstraße 10, nachträglich zu seinem 73. Geburtstag am 8. März. Es grüßt insbesondere die Kreisgruppe Mülheim (Ruhr).

... Landsmann Theodor Schallhammer, früher Kauen, jetzt in Sonthofen (Allgäu), Iseler Straße 10a, zum 73. Geburtstag am 4. April.

... Frau Lilly Klausnitz, geb. Horn, früher Neustadt, Kr. Taurroggen, jetzt in Rastatt, zum 73. Geburtstag am 15. April. Herzliche Glück- und Segenswünsche entbietet insbesondere der Verwandten- und Freundeskreis.

... Landsmann Richard Günther, früher Linksmakalnis, Kr. Kaunas, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Brucknerstraße 14, zum 73. Geburtstag am 15. April.

... Landsmann Leopold Hartung, früher Paschwenten, Kr. Raseinen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Berliner Straße 212, und Ehefrau Maria, geb. Sprainat, nachträglich zur Goldenen Hochzeit am 10. Februar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Lebenstedt.

... Landsmann Leo Danisewitsch und Ehefrau Anna nachträglich zur Silbernen Hochzeit am 25. Februar d. J. Das Jubelpaar, jetzt in den USA, 5970 61st Street, Maspeth L.I. N. Y. 11378, wird insbesondere beglückwünscht von ihren in New York lebenden Kindern Kurt und Gisela sowie Schwiegersohn Adolf.

... Landsmann Adolf Friedrich und seiner Ehefrau Helene, geb. Drückler, früher Jurkschen, Kr. Wilkawischken, jetzt in Witten (Ruhr), Hochstraße 14, zur Silberhochzeit am 3. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Witten (Ruhr) und deren ehemaliger Vorsitzender.

... der jungen Landmännin Elvira K u k n a t, Essen-Holsterhausen, Holsterhauser Straße 90, zur Konfirmation am 24. März d. J. Alles Gute für die Zukunft wünscht insbesondere die Kreisgruppe Essen.

#### Kappenfest in Hamburg am 2. Februar

Leider waren diesmal nicht so viele Freunde gekommen. Und wir hatten uns das ganz anders vorgestellt...

Über die Gründe dachten wir selbstverständlich nach. Dabei sind wir zu der Auffassung gelangt, daß Krankheiten, anderweitige Verpflichtungen, möglicherweise ungünstige Zeiten und vieles mehr dazu beigetragen haben mögen, unserm Feste fernzubleiben. Wir hoffen allerdings, daß das nur eine einmalige Erscheinung war, daß es nicht so bleibt bzw. bleiben kann und daß wir im nächsten Jahr wieder mit einem vollen Hause rechnen können. Erstaunlicherweise vermochte auch die Tombola keine Anziehungskraft auf unsere Freunde um und in Hamburg auszuüben und sie herbeizulocken.

Und dennoch amüsierten sich die Begewesenen den ganzen Abend ausgezeichnet, wie uns zum Schluß einstimmig versichert wurde. Zur späten Stunde sagte man sich Adieu und versprach sich fest, den nächsten gemütlichen Abend auf keinen Fall zu versäumen und unseren traditionellen Festen die Treue zu halten.

sch.

#### Betreuer für Landsleute in Kanada

Die „Heimatstimme“ hat ab jetzt in Kanada einen „Botschafter“. Es hat sich so gut wie von selbst ergeben, daß Landsmann Bruno K a u f m a n n, der vor mehreren Jahren aus Hannover nach Kanada ausgewandert war, in die Aufgabe einer Betreuung von Landsleuten hineingewachsen ist, die in schriftlichen Anliegen, vorwiegend Lastenausgleichsfragen, allein nicht fertig werden können. Die „Heimatstimme“ selbst verdankt Landsmann Kaufmann eine erkleckliche Anzahl neuer Leser, die er in Kanada geworben hat und betreut. Landsmann Kaufmann hat sich bereit erklärt, auch den Landsleuten zu helfen, die bisher von seiner Existenz

nichts gewußt haben. Seine Adresse: Bruno Kaufmann, 26 Brendwin Rd., Toronto 9, Ontario/Canada, Tel. Toronto 763—1856.

## Wir suchen

Familie Kleffke aus Daimen bei Georgenburg. Nachricht erbittet Helene Stass, 2840 Diepholz, Moorvogelweg 8.

Die Geschwister Anna (geb. 23. 12. 1899) und Helene (geb. 30. 12. 1906) Grün, Kybarten.

Johanna Keller, geb. Müller, geb. 4. 5. 1911, Lazdija, sowie deren Tochter Eugenie, geb. 17. 6. 1931.

Martin S i l l u s, geb. 19. 2. 1921, Midveria.

Alexander Schmidt, geb. 5. 7. 1924, seit 1945 beim Volkssturm vermißt.

Heinrich Werling, geb. 12. 7. 1883, Jonuciai, Kr. Kaunas, seine Ehefrau Adeline Kubat, geb. 2. 1. 1889, und die Kinder Wilhelm (25. 3. 1913), Otto (24. 12. 1926), Emil (9. 4. 1922) und Helene (etwa 1909 geboren).

Meldungen oder Hinweise erbittet die Heimatortskartei für Litauen/Deutschland, 2224 Burg (Dithm), Buchholzer Straße 40.



Zeichen  
der Zusammengehörigkeit

Dame, 55 J., 160, ev., mit Herz, Charme und Vermög. wünscht liebenswerter, gut-situierten Ehegefährten passenden Alters. Nur ernstgemeinte Zuschriften (mit Bild) unter „4/68“ erbeten an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Junggeselle, 26/172, ev., berufstätig, eigener Wagen, sucht zwecks Heirat freundliches Mädchel passenden Alters. Zuschriften (mit Bild) unter „3/68“ erbeten an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Junggeselle, 35/170, evgl., Baufacharbeiter, solide, sucht freundliche und häusliche Lebensgefährtin aus der alten Heimat, ohne Anhang (gesch. ausgesch.) zwecks Heirat. Zweifamilienhaus (Neubau) in schöner Weingegend, sowie Pkw vorhanden. Welches Mädchel liebt die Natur und würde sich auf dem Lande wohl fühlen? Zuschriften mit Bild unter „2/68“ erbeten an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Am 3. März 1968 ist unsere Landsmännin und langjährige Freundin

### Marie Renwitz

geb. Aukscheschun  
früher Rascinen

im 75. Lebensjahre nach schwerer Krankheit im BRK-Krankenhaus in Weiden/Opf. verstorben und in Amberg/Opf. beigesetzt worden.

In aufrichtiger Trauer

Familie Kaufmann  
z. Z. Toronto (Kanada)

Familie Wilke, Hannover

3 Hannover, Talaverastraße 4

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

### Emilie Günther

geb. Mauruschat

ist heute im 84. Lebensjahr vom Herrn in die Ewigkeit heimgerufen worden.

In stiller Trauer:

Die Kinder:

Wilma Beier, geb. Günther

und Gatte Rudolf Beier

mit Ruth und Monika

Arved Günther, München

Elmar Günther

und Gattin Olly Günther

mit Hermann, Tatjana, Marina,

Armin-Konrad

Warwick, R. I., USA

Asnat Corcoran, geb. Günther

und Gatte Joe Corcoran

Randolph, Mass., USA

Die Schwester:

Henriette Schulz, geb. Mauruschat

und Gatte Eduard Schulz

Livonia, Mich., USA

Die Beerdigung fand am 6. März 1968 auf dem Friedhof in Böckingen statt.

Heilbronn-Böckingen, den 3. März 1968

Dorfplatz 5

früher Kowno-Schanzen

Wir sind nur Gast auf Erden  
Und wandern ohne Ruh'  
Von einem Ort zum andern  
Der ew'gen Heimat zu.

Gott rief am 29. Januar 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwester

### Emilie Scheschtokai

geb. Schiller

Im gesegneten Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Martha Bunikis, geb. Scheschtokai

Emma Stahl, geb. Scheschtokai

Ida Scheschtokai

Marie Langas, geb. Scheschtokai

Schwester A. Schiller

und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 2. Februar 1968 statt.

Wuppertal-Barmen

früher Staviken, Kr. Schaken



Ich beuge mich in Gottes Gnade.  
Ich hab' den Berg erstiegen,  
der auch noch Mühe macht.  
Lebt wohl, ihr meine Lieben!  
Ich werd' zur Ruh' gebracht.

Am Donnerstag, dem 8. Februar 1968, verstarb plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

### Adolf Henke

im Alter von 53 Jahren.

In tiefer Trauer

Maria Henke, geb. Mazurkewitsch

und Angehörige

Die Beisetzung fand am 12. Februar 1968

in Memmingen statt.